Mit dem Küsnachter Ruedi Bruppacher im australischen Busch

Ruedi Bruppacher, geboren 1926, wurde nach Abschluss einer Kürschnerlehre vom Reisefieber gepackt. Und so zog er zuerst nach Schweden und später in verschiedene Länder in Afrika, bis er schliesslich in Darwin (Nord-Australien) «landete». Vielseitig interessiert und begabt, suchte er dort sofort erstbeste Arbeit und fand eine solche als Leicheneinbalsamierer und Bestattungsgehilfe. Sehr anpassungsfähig, packte er auch überall zu, wo es Arbeit gab, und so wurde man schnell auf diesen Mann aufmerksam. Seine Hilfsbereitschaft und sein Improvisationstalent sprachen sich herum, und bald wurde ihm auch eine Stelle in den staatlichen Autobus-Werkstätten angetragen. Schon nach kurzer Zeit stieg er dort zum verantwortlichen Vorarbeiter auf. Doch dieser Posten wurde dem Erlebnishungrigen bald zu eng, und er bewarb sich um eine Stelle als Aufseher beim staatlichen Wasserbohr-Überwachungsdienst.

Auf Wassersuche

In dieser Funktion musste Ruedi Bruppacher immer wieder während Wochen im nordaustralischen Busch und in der Halbwüste leben, um dort bestehende Wasserbohrstellen zu überprüfen und nach weiteren Bohrmöglichkeiten zu suchen. Wurde ein Wasservorkommen angebohrt, so hatte er dessen Qualität zu untersuchen und bei sämtlichen umliegenden Tränkestellen nachzuschauen, ob die neu erschlossene «Quelle» nicht etwa einem Nachbarn Wasser entzog. (Will ein Farmer in einem unerschlossenen Gebiet eine Rinderherde ansiedeln, so muss er dort für Wasser sorgen, denn die frei weidenden Tiere würden in der herrschenden Hitze – 50 bis 60 Grad Celsius – verdursten, müssten sie nur während dreier Tage ohne Wasser leben. Der Farmer muss sich deshalb mit dem Wasseramt in Verbindung setzen, und dieses erlaubt eine Bohrung. Dabei gilt folgende Regelung: Hat die beantragte und bewilligte Bohrung Erfolg, so muss der Farmer die Kosten – ca. 2000 Schweizer Franken pro Tag – übernehmen. Wird man nicht fündig, so werden die Kosten vom Staate getragen.)

In Funkverbindung

Die neue Aufgabe im australischen Busch entsprach völlig Ruedi Bruppachers Wesen. Das Leben im Busch ist nicht ungefährlich. Deshalb hatte sich unser Aufseher täglich um acht Uhr morgens und um 18 Uhr abends per Radio bei einer Kontrollstelle im manchmal bis 1500 Kilometer weit entfernten Darwin zu melden und über seinen Standort, seinen Gesundheitszustand, seine bevorstehende Reiseroute sowie über besondere Vorkommnisse Auskunft zu geben. Unterliesse man eine solche Meldung einmal, so würde sofort eine Suchaktion mit Helikoptern eingeleitet. (Im Notfall hätte man in der Nähe des Jeeps grosse weisse Tücher auszuspannen und an Ort zu bleiben.) Die Radioverbindung ist für die im Busch lebenden Men-

schen sehr wichtig: Von 9 bis 11 Uhr wird Schulunterricht gesendet, dann sind gewisse Stunden für amtliche und wieder andere für private Gespräche reserviert. (So war es möglich, nach nötigen Voranmeldungen innert fünf Minuten ein Gespräch aus dem australischen Busch nach Küsnacht herzustellen! Dass man dabei gelegentlich auch andere private Gespräche mit anhören kann, sei nur am Rande erwähnt.)
Auf seinen Fahrten hatte Ruedi Bruppacher immer einen oder zwei Begleiter mitzunehmen. So lud er auch mich einmal ein, ihn auf eine solche Expedition zu begleiten. Ich sagte sofort zu und lernte auf diese Weise den australischen Busch und das harte, einfache Leben der dort angesiedelten Farmer kennen. Im Laufe der Zeit konnte ich an vier Fahrten teilnehmen und insgesamt fünfzehn Wochen im Busch verbringen.

Pannen in unwegsamem Gelände

Ruedi Bruppacher war für diese Arbeit der richtige Mann und «mit allen Wassern gewaschen». In jeder noch so schwierigen Lage wusste er sich zu helfen und bewahrte er Ruhe und klaren Kopf. Mehrmals sank unser Jeep in verdeckten Spalten oder Schlammpfützen ein. Mit Pflöcken, Winden, Seilen machte er das Fahrzeug immer wieder flott. Eine besonders schwierige Situation war die folgende: Auf einer nächtlichen Fahrt brach auf einer harten Kalkplatte eine Felge, und der Jeep sackte auf die Hinterachse ab. Winden anzubringen oder Pflöcke einzuschlagen war unmöglich. So mussten wir (mit Taschenlampen) weitherum lose Steinplatten suchen, mit denen wir in mehrstündiger Arbeit unter dem Wagen ein «Steinmandli» aufbauten, so dass endlich ein Wagenheber angebracht und ein Reserverad montiert werden konnte. Als der Wagen wieder flottgemacht war, wurde zuerst noch ein *English Breakfast* zubereitet, um sich von den Strapazen zu erholen. Das Ziel erreichten wir dann allerdings erst bei Sonnenaufgang, wo wir sofort mit der Tagesarbeit begannen.

Ruedi Bruppacher (links) kannte viele Mineralien und deren Fundorte. Hier untersucht er eine Barium-Mine mitten in der Halbwüste Australiens.

Ruedi Bruppacher (links aussen) begleitete oft Wasserbohr-Equipen in die Halbwüste. Diese Equipe bohrte 165 m tief, ohne auf Wasser zu stossen. 5 km weiter hatte man nach 46 m Tiefe Erfolg.

Besondere Schwierigkeiten bereiteten tief eingeschnittene, ausgetrocknete Wasserläufe oder Steinöden mit tiefen und breiten Furchen. Da musste Ruedi Bruppacher oft stundenlang bei grösster Hitze nach Übergängen suchen. Auch stellten sich hohe, kilometerlange, sehr straff gespannte Stacheldrahtzäune (Grenzen von Farmen) in den Weg. Dann mussten Pfähle ausgegraben oder gelockert werden, damit die Drahtzäune umgelegt und befahrbar gemacht werden konnten. Dass es dabei gelegentlich nicht ohne tiefe und lange Kratzer ablief, war nicht aussergewöhnlich; dass man aber vor der Pflege die stark blutenden Wunden als «Dokument» noch photographierte, war für Ruedi Bruppacher fast typisch.

Nächtliche Zusammenstösse

Während Nachtfahrten sind auf grossen Strassen vor allem Känguruhs, frei weidende Kühe oder Pferde gefährlich. Die Känguruhs, sehr neugierig, springen oft, sobald sie ein Licht kommen sehen, auf die Strasse, wo sie häufig angefahren und getötet werden. Verschiedentlich hatten auch wir solche Zusammenstösse, darunter zwei besonders schwere: Einmal kam es zu einem Zusammenstoss mit einem Riesenkänguruh (1,80 Meter), wobei uns der Kühler eingedrückt wurde; aber Ruedi gelang es, diesen notdürftig zu flicken, so dass wir noch die restlichen ca. 80 Kilometer bis zur nächsten Werkstatt zurücklegen konnten. Ein anderes Mal rammten wir eine Kuh, wobei der Schaden derart gross war, dass wir ihn nicht mehr selber beheben konnten (völlig eingedrückter Kühler, defekte Lichter, eingedrückter Kotflügel, aus den Angeln gehobene Türe).
Wir kampierten deshalb am Strassenrand und warteten ab. Im Morgengrauen fuhr zufällig ein Farmer vorbei, der sich sofort anerbot, uns zur ca. 150 Kilometer weit entfernten Notstation zu schleppen. Im australischen Busch ist es ein ungeschriebenes Gesetz, dass bei Pannen jeder jedem hilft, und zwar ohne Entgelt, dies im Wissen, dass jedem einmal etwas passieren kann und man dann um fremde Hilfe froh ist.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Auf seinen oft 3–4 Wochen dauernden Kontroll-Reisen war Ruedi Bruppacher (links) häufig auf sich selber angewiesen. Hier kocht er uns ein Abendessen.

Auf Distanz zu Eingeborenen

Eine gewisse Vorsicht ist auch im Umgang mit Schwarzen (Aboriginals) geboten. Im Grunde sind es friedliche Menschen, die aber leider häufig dem Alkohol sehr verfallen sind. In betrunkenem Zustand sind sie oft angriffig, streitsüchtig und beginnen Schlägereien. Wenn Ruedi Bruppacher in der Nähe Schwarze vermutete, tarnte er den Jeep und die Schlafstelle. Es sei schon vorgekommen, dass Schwarze vergessen hätten, an ihrem Auto das Licht auszuschalten, so dass später die Batterie ihren Dienst versagte; dann hätten sie einfach das nächstbeste Auto angehalten und die Batterien «ausgetauscht».

Da und dort zu Gast

Auf den meisten Fahrten war Ruedi Bruppacher ein gern gesehener Gast. In der Regel wurde er samt Begleiter zum Essen und Übernachten eingeladen. Dabei konnte man auch wieder Besonderes erleben. Einmal brachte uns eine Farmersfrau vor dem Schlafengehen eine Taschenlampe mit der Bemerkung, in der Toilette lebe eine King-Brown-Schlange (sehr giftig), welche Mäuse, Ratten, Reptilien usw. fernhalte; man möge die nötige Vorsicht walten lassen. Ich zog es dann allerdings vor, meine menschlichen Bedürfnisse unter freiem Himmel zu erledigen.
Ein anderes Mal besuchten wir eine Farm, wo ein querschnittgelähmter Farmer, seine Frau, sein Sohn und seine Schwiegertochter etwa tausend Rinder und zweihundert Pferde betreuten. Da die Frau durch die Pflege des Gelähmten voll beansprucht war, schlugen wir ihr vor, dass wir den Farmer während einiger Tage pflegten, damit sie sich einmal in einer sechzig Kilometer entfernten Stadt etwas erholen könne. Ruedi Bruppacher übernahm die Aufsicht über die Tiere und ich die Pflege des Farmers. Da musste ich Kaffee, Tee, Suppe einlöffeln, Essen so zubereiten, dass er es schlucken konnte, Zigaretten anrauchen und ihm an den Mund halten, Getränke reichen, bei der Erledigung menschlicher Bedürfnisse helfen, vor-

lesen, Radio ein- und abschalten und dem Patienten beim Erzählen seiner Erlebnisse zuhören.
Selbstverständlich leistete Ruedi Bruppacher überall Hilfe bei Revisionen von Geräten, Reparaturen oder Neuinstallationen. Dafür erhielt er dann meistens Fleisch, sei es für die Fahrt in unbewohntes Gebiet oder aber für sein Zuhause.

Wenn die Vorräte zur Neige gehen …

Sämtliche Lebensmittel und vor allem ein gehöriger Vorrat an Wasser und Bier mussten jeweilen von Darwin oder Katherine mitgenommen werden. Dass es dabei zu Problemen kommen kann, erlebten wir einmal tief im Busch. Eine Bohrequipe (vier Mann) hatte Misserfolg. Sie war mit einer Bohrung durch eine Kalkschicht bis auf eine Tiefe von 165 Metern vorgedrungen, ohne dabei auf Wasser zu stossen. Der Versuch musste abgebrochen und an einer anderen Stelle neu begonnen werden. Dies bedingte, dass wir vierzehn Tage länger als geplant in einer unbewohnten Gegend verbleiben mussten. So kam, was kommen musste: In den letzten Arbeitstagen gingen allmählich die Lebensmittelvorräte zur Neige, und schliesslich waren nur noch Mehl, Eipulver, Kaffeepulver, Tee und der Oberschenkel eines Rindes vorhanden. Aus Mehl, Eipulver und Holzasche wurde nun «Brot» gebacken und wurden Stücke des Fleisches so lange gesotten, bis es weich wie Corned Beef war.
Während vier Tagen war dies nun unsere einzige Nahrung. Dass bei dieser Verpflegung unsere Verdauung allmählich in Schwierigkeiten geriet, war klar, und wir begannen an Verstopfung zu leiden, wie wenn wir Zement im Bauche gehabt hätten. Glücklicherweise stiess man aber an der neuen Bohrstelle in 46 Metern Tiefe auf Wasser, was dem Farmer erlaubte, in der Gegend etwa tausend Rinder anzusiedeln. Voller Freude lud er uns für eine Woche auf seine Farm ein, wo wir uns von der genossenen – unfreiwilligen – Trockendiät erholen konnten.

Kenntnisreicher Beobachter

Besondere Aufmerksamkeit bei Bohrungen oder beim Kochen auf freiem Feld musste man dem Funkenwurf schenken, denn ein solcher könnte sich in Windeseile zu einem unlöschbaren Steppenbrand entwickeln. So wurde immer ein Kessel voll Löschwasser bereitgestellt. Diese Vorsichtsmassnahme verhinderte verschiedene Male die Entwicklung eines Schadenfeuers.
Ruedi Bruppacher kannte sein «Revier» ausgezeichnet. Er konnte sich im hohen Steppengras sehr sicher orientieren. Wenn man sich vom Jeep entfernte, hatte man immer in Rufnähe zu bleiben. Unser «Explorer» hatte auch vielerlei Kenntnisse von Pflanzen, Tieren, Mineralien und Versteinerungen. Dank seiner guten Beobachtungsgabe erwarb er sich ein Wissen, das er oft in Vorträgen (unter anderem an der Universität Bern) weitergeben konnte.
1988 ist Ruedi Bruppacher an einem Hirntumor gestorben.

Konrad Erni